

Es wär so schade wenn du das verpasst

Ein Stück über die Sorge, dass die Party gerade woanders stattfindet

Was tun, wenn ständig alles an einem vorbei-jubelt? Boom. Was tun, wenn man den dumpfen Bass hört, aber keine Ahnung hat, woher er kommt? Boom, boom. Ist das Leben eine grosse rauschende Party, deren Eingang man nicht findet? Boom, boom, boom. Wie lange willst du noch suchen in diesem kalten und verlassenen Industriegebiet? Und sind all die begeisterten und glücklichen Menschen wirklich da oder sind sie nur Geister in deinem Kopf? Boom, boom, boom, boom. Und warum hat man eigentlich immer das Gefühl, jemand ganz anderes sein zu müssen, um Teil dieser Party zu sein – Boom! Ist die Party etwa schon vorbei? Mal wieder verpasst?

Es wär so schade wenn du das verpasst Schauspiel

THEATER-BASEL.CH

Panik

Euphorie

FOMO

Uraufführung am 27. Februar 2025, Schauspielhaus

Vorstellungen: 1./8./28.3.2025, 8./10./27.4.2025,
5./7./16.5.2025

Koproduktion mit dem Theater Artemis

1 Stunde 20 Minuten ohne Pause

Altersempfehlung 12+

Mit:

Fabian Dämmich
Vera Flück
Kay Kysela

Herzlichen Dank an die Partycrew

Konzept und Inszenierung – Jetse Batelaan
Komposition – Toben Piel
Bühne – Marloes van der Hoek / Wikke van Houwelingen
Kostüme – Karoline Gundermann
Lichtdesign – Mario Bubic
Ton – Christof Stürchler / Ralf Holtmann / Arev Imer
Dramaturgie – Angela Osthoff

Regieassistenz / Abendspielleitung – Viviane Kübler
Bühnenbildassistenz – Radenka Nikolova
Kostümassistenz – Yannick Gasser
Produktionsleitung – Flavia Kistler
Inszenierung – David Böse
Theaterpädagogik – Julia Leitmeyer
Leuchtschrifteinrichtung – Lea Vaterlaus
Leuchtschriftinszenierung – Tim Vaterlaus

Technische Leitung Schauspielhaus – Carsten Lipsius
Technische Produktionsleitung – Oliver Sturm
Stückführender Bühnenmeister – Roland Holzer
Requisite – Zae Csitéi / Valentin Fischer / Lorenz Raich /
Regina Schweitzer
Maske – Tamina Widmer
Ankleidedienst – Désirée Müller / Elena Bassi

Die Ausstattung wurde in den hauseigenen
Werkstätten hergestellt.

«Wir wolln nach Hause gehn!»
Ein Gespräch mit Jetse Batelaan,
geführt von Angela Osthoff

Wie entstehen deine Stücke?

Es ist Folter, ich fange immer bei null an. Da ich immer für junges Publikum produziere, steht am Anfang die Frage, welches Alter ich ansprechen möchte: Wie kann ein Austausch zwischen einer speziellen Altersgruppe und der Bühne entstehen. Es bleibt vage, bis der Titel steht, der im Prinzip erste Textfassung und dramaturgische Grundlage ist. Hier musste ich auch früh Entscheidungen zur Bühne treffen. Alter, Titel und Bühne waren also meine ersten drei Zutaten für das Konzept.

12+, «Es wär so schade wenn du das verpasst»
und eine Spiegelbox – diese drei Zutaten haben dich also zum Thema FOMO geführt.

Ja. Es geht in unserem Stück um die Angst, sich nicht mit der Freude anderer verbinden zu können. Eine Fähigkeit, die in dieser Welt aber anscheinend unerlässlich ist: Man sollte Teil DER Party sein. Und obwohl die Momente rar sind, in denen man sich wirklich zugehörig fühlt, tun wir ständig so als ob. Das macht einsam. Ich glaube, die eigentliche Party geht erst los, wenn wir unsere Unverbundenheit ausdrücken, weil wir unsere Gefühle dann endlich nicht mehr verstecken. Es ist wichtig, diesem gesellschaftlichen Druck zu trotzen und zuzugeben, dass man eigentlich nach Hause gehen will.

Ist diese Angst, nicht Teil der Party zu sein, ein Phänomen unserer Zeit?

Klar. Es gibt in den sozialen Medien die Tendenz, dass wir nur unsere Erfolge teilen und nicht unsere alltäglichen Kämpfe. Das Glück anderer ist viel manifester. Man vergleicht sich nicht nur mit seiner Schulklasse, sondern mit der ganzen Welt. Und natürlich gibt es einen riesigen kommerziellen Apparat, der diese Angst, etwas zu verpassen, nutzt, um Produkte zu verkaufen.

Du spielst mit der Spannung zwischen zwei Welten: Wofür steht in unserem Stück die Party für dich? Wofür das Theater?

Für mich ist die Party ein Symbol für die Verpflichtung, glücklich und erfolgreich zu sein. Die Party ist aber auch billig, flüchtig, ein Projekt ohne Tiefgang. Gleichzeitig ist sie mächtig, grenzüberschreitend, allumfassend und kennt keine Pausen. Mein Theater stellt das Gegenteil dar: Es geht darum, Hochglanz zu unterlaufen, etwas zu versuchen, zu scheitern, sich unsicher zu fühlen. Theater ist nicht eindimensional, es

ist chaotisch, und dabei weniger energetisch, weniger machtvoll.

Deine Stücke sind erst fertig, wenn Publikum dazukommt. Das erfordert ein enormes Vertrauen. Es versetzt alle Beteiligte in einen permanenten Zustand des Risikos und der Unsicherheit. Warum tust du dir das an?

Ein Fokus meiner Arbeit liegt auf Hierarchien – vor allem zwischen Bühne und Publikum. Ich kann mit einer Kunst, die sich auf ein Podest stellt, nichts anfangen. Für mich ist es wichtig, dass man das Publikum einlädt, seine eigene Meinung zu bilden. Es soll ein offener Austausch initiiert werden, ein Gespräch auf Augenhöhe. Die Bühnenseite gibt die Kontrolle bis zu einem gewissen Grad ab. Denn wenn man ständig so tut, als sei man intelligent und virtuos, kriert das nur Distanz. Um eine gemeinsame Erfahrung zu machen, müssen sowohl Spieler:innen als auch Publikum ein Risiko eingehen. Es ist ein sehr vulnerabler Prozess, sich auf diese Weise gemeinsam auf unbekanntes Terrain vorzuwagen.

Ein soziales Experiment also –

Ja. Theater ist crazy: Menschen schliessen sich ein, um andere Menschen anzuschauen, die reinkommen, reden, sich bewegen und dann wieder rausgehen. Es ist erstaunlich und birgt gleichzeitig eine grosse Schönheit, dass wir eine solche Anordnung akzeptieren. Es gibt sonst kaum Räume, in denen live kollektive Aufmerksamkeit kriert wird.

Unsicherheit stellt einen grossen kreativen Motor für dich dar.

Meine Regie speist sich aus einem paradoxen Bedürfnis: Ich bin ein Kontrollfreak. Andererseits sind Chaos, Risiko und Unsicherheit Teil meiner Arbeit. Ich brauche beide Kräfte. Nicht alles kontrollieren zu können, begreife ich auch als politischen Akt. So funktioniert ja auch das Leben. Man versucht es zu kontrollieren und dann, naja... Es ist gut, Wünsche und Ambitionen zu haben, Ideen zu verfolgen, aber gleichzeitig funkt einem die Realität ständig dazwischen und zeigt, dass es nicht so läuft, wie man es sich vorgestellt hat. Insofern ist das Theater auch ein Übungsfeld, besonders für junges Publikum. Die meisten wachsen unter vorhersehbaren und einigermaßen verlässlichen Bedingungen auf – eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung. Das gilt aber nicht für die Kunst. Sie ist ein Ort, an dem man dem Chaos begegnen darf und einen Umgang damit erproben kann. Hier darf man erschüttert werden, weil es sich nur um ein Spiel handelt.